

(gest. 1290) in der Kreuzkirche zu Breslau soll aus gebranntem Ton hergestellt sein; es ist farbig bemalt, weshalb sich das Material schwer feststellen läßt.

Endlich sind in manchen Gegenden die gravierten Metallplatten sehr beliebt gewesen, besonders an der deutschen Ostseeküste. Lübeck, Stralfund, Danzig u. f. w. bergen großartige Beispiele und im nordöstlichen Frankreich die Gegend um Châlons-sur-Marne; reiche Maßwerke bekronen und umrahmen die Gestalten; die Hintergründe sind mit schön erfundenen Mustern überzogen und die Gestalten selbst mit großen, festen Strichen gezeichnet. In Lübeck sind die beiden hervorragendsten Grabplatten diejenigen der beiden Bischöfe *Burchard von Serken* (gest. 1317) und *Johann von Mul* (gest. 1350) im Dom und jene des Bürgermeisters *Johann Lüneburg* (gest. 1461) und seines Sohnes (gest. 1474) in der Katharinenkirche. Auch im Domkreuzgang zu Hildesheim findet sich eine schöne gravierte Grabplatte des Bischofs *Otto von Braunschweig* (gest. 1279), welcher den Woldenberg dem Bistum zugebracht hat; er hält diese Burg daher auf dem Arm.

Der einfachste Leichenstein dieser Art bestand natürlich darin, daß man die Gestalt in eine Haufsteinplatte einriß. Derart ist der Grabstein *Libergier's* hergestellt, des Baumeisters von *St.-Nicaise* zu Rheims, der heutzutage im Nordkreuz des Domes aufgerichtet ist.

14. Kapitel.

Einrichtungsgegenstände.

(Kirchenmobiliar.)

a) Altare.

Die heilige Handlung erfordert in Erinnerung an ihre Einsetzung einen Tisch; dieser Tisch ist der Altar. Daher heißt die große obere Platte die *Mensa*. Dieselbe soll aus einem großen Stein hergestellt werden.

179.
Zweck
und Aufbau.

Jeder Altar wurde und wird geweiht (konsekriert). Als bleibendes Zeichen dieser Weihe erhält die *Mensa* auf ihrer Oberseite fünf Kreuze eingemeißelt.

Da sich die Christen unter den grausamen und langanhaltenden Verfolgungen mit ihrem Gottesdienst in die Gräberstätten, die Katakomben, flüchteten und dort über den Gräbern der Märtyrer die heilige Handlung darbringen mußten, so wurde es, als die Christen wieder öffentlich ihre Altäre aufschlagen durften, Gebrauch und Vorschrift, unter oder in den Altar den Leib eines Märtyrers zu bergen. Dies konnte in einer kryptaartigen Wölbung unter dem Altar geschehen, wie dies der Grundriß von St. Gallen zeigt, oder der Heilige wurde in den Unterbau des Altars (*Stipes*) gelegt; dann erhielt dieser Unterbau wohl eine Oeffnung, die *Fenestella*, wie sie noch der Altar im »alten Dom« zu Regensburg zeigt. Später stellte man die Ueberreste der Heiligen in prächtigen Schreinen hinter und über dem Altar auf. Dies finden wir besonders zu romanischer und frühgotischer Zeit. Von da ab und heutzutage wird in der *Mensa* eine kleine Oeffnung angeordnet, das Reliquiengrab, und in diese ein kleiner Teil eines Heiligen nebst der Urkunde über die Weihung gelegt; diese Oeffnung wird mit einem Steinplättchen verschlossen; letzteres erhält das fünfte Weihekreuz.

Aus diesen sich allmählich umbildenden Gebräuchen ergab sich die Gestalt

des Altars, der entweder die *Mensa* auf Säulchen oder auf einem festen Unterbau zeigt.

180.
Mensa
auf Säulchen.

Einer der ältesten und prachtvollsten Altäre mit Säulchen unter der *Mensa*, der sich in Deutschland erhalten hat, ist derjenige im Dom zu Braunschweig; ihn hat *Heinrich der Löwe* aus dem gelobten Lande 1172 mitgebracht. Vorzüglich modellierte Kapitelle aus Bronze schmücken die Säulchen; die Deckplatte ist aus einem fremden polierten Syenit.

181.
Mensa
auf festem
Unterbau.

Bei denjenigen Altären, die einen festen Unterbau besitzen, wird derselbe oft mit verschwenderischer Pracht ummantelt. So hat sich in *Sant' Ambrogio* zu Mailand die *Pala d'orò* erhalten, welche der Erzbischof *Angilbert* (835) von einem Goldschmied *Vuolvin* anfertigen ließ. Das Figürliche ist sehr geschickt modelliert und getrieben. Wie ehrenhaft der Erzbischof gegen seinen Künstler handelt, beweist die Tatsache, daß *Vuolvin* nicht bloß den Erzbischof als Geschenkgeber, sondern auch sich selbst gleichberechtigt auf dieser Umkleidung als getriebene Figur darstellen durfte. Ueber dem Erzbischof steht: »SCS. AMBROSIVS DOMNVS ANGILBERTVS«; über dem Künstler: »SCS. AMBROSIVS VVOLVINVS MAGIST PHABER«.

Oft war nur die Vorderseite des Unterbaues so prächtig ausgestattet; dann heißt diese Verkleidung das *Antependium*. Solcher haben sich viele erhalten. Bekannt ist der von *Heinrich dem Heiligen* (1008) an das Aachener Münster geschenkte Altar, der in seinen Hauptbestandteilen noch gut erhalten ist, wenn er auch Umänderungen erlitten hat.

182.
Altäre mit
Rückwänden.

Da in den Urzeiten des Christentums der Geistliche hinter dem Altar, mit dem Gesicht der Gemeinde zugewendet, stand und da er bei der heiligen Handlung nach Osten blicken soll, so lag der Altarraum im Westen der andächtigen Versammlung; die Kirchen waren also mit dem Altar nach Westen gerichtet. Daher durfte der Altar keine Rückwand oder einen sonstigen Aufbau besitzen.

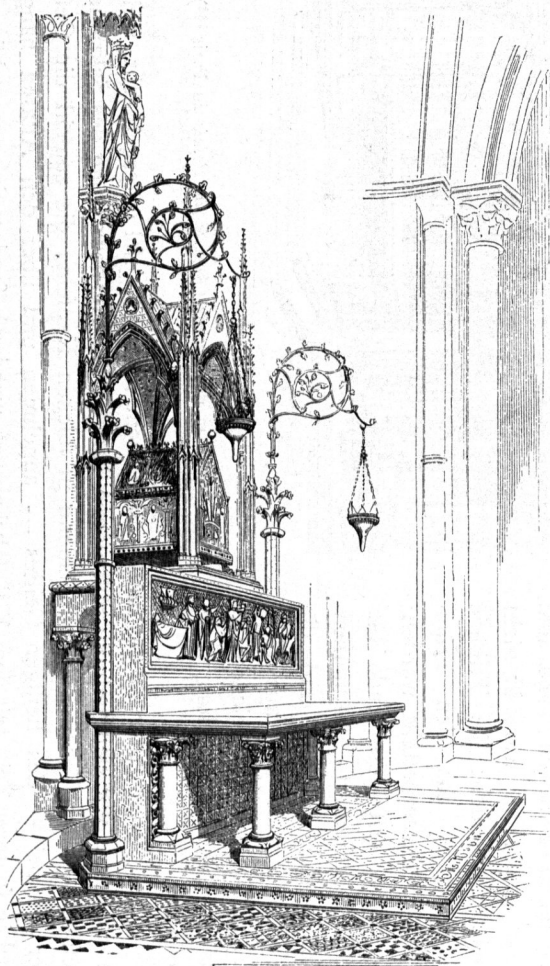
Später, vielleicht als man die Heiligenschreine hinter den Altären aufstellte, trat der Priester auf die andere Seite des Altars, den Rücken gegen die Gemeinde gewendet. Seitdem sind die christlichen Kirchen mit ihren Altarräumen nach Osten gerichtet, und man bringt hinter den Altären Rückwände an.

Diese Rückwände (*Retables*) sind hin und wieder vom XIII. Jahrhundert ab noch vorhanden. Sie sind aus Holz, Stein oder aus Gold und Silber getrieben wie die Antependien. Daß sie schon einige Jahrhunderte im Gebrauch waren, zeigen die vielen Urkundenstellen, welche von der Schenkung solcher mit Gold, Silber und Edelgestein reich geschmückten Altartafeln, besonders zur Zeit der Karolinger, erzählen.

Eine der bekanntesten dieser reichen, in Gold und Silber getriebenen Rückwände dürfte diejenige sein, welche Kaiser *Heinrich der Heilige* dem Dom zu Basel geschenkt hat und die sich jetzt im *Musée Cluny* zu Paris befindet; sie soll aus reinem Golde getrieben sein. Daß die Säulchen nicht mehr der Zeit *Heinrich's* entstammen, dürfte klar sein; vielleicht wurden mit ihnen auch die Bogen erst angefertigt, und zwar gegen Ende des XII. Jahrhunderts. Diese Figuren selbst sind von ganz vortrefflicher Arbeit, so daß man von dem hohen Stande der Bildnerei Deutschlands um das Jahr 1000 überrascht ist, da das wenige, welches sich von da ab bis gegen 1180 erhalten hat, kaum der Erwähnung lohnt.

Einer der schönsten Altäre aus der klassischen Zeit des heiligen *Ludwig* (1223—70) ist derjenige in der *Chapelle de la Vierge* in der Abteikirche von St.-Denis

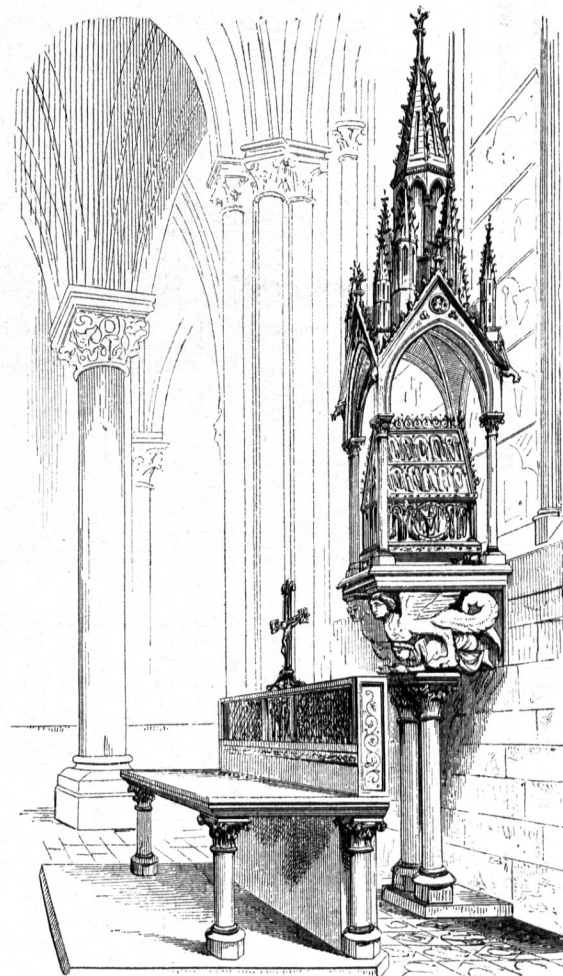
Fig. 453.



Altar in der *Chapelle de la Vierge*

in der Abteikirche zu St.-Denis¹⁶⁵).

Fig. 454.



Altar des heil. Eustachius

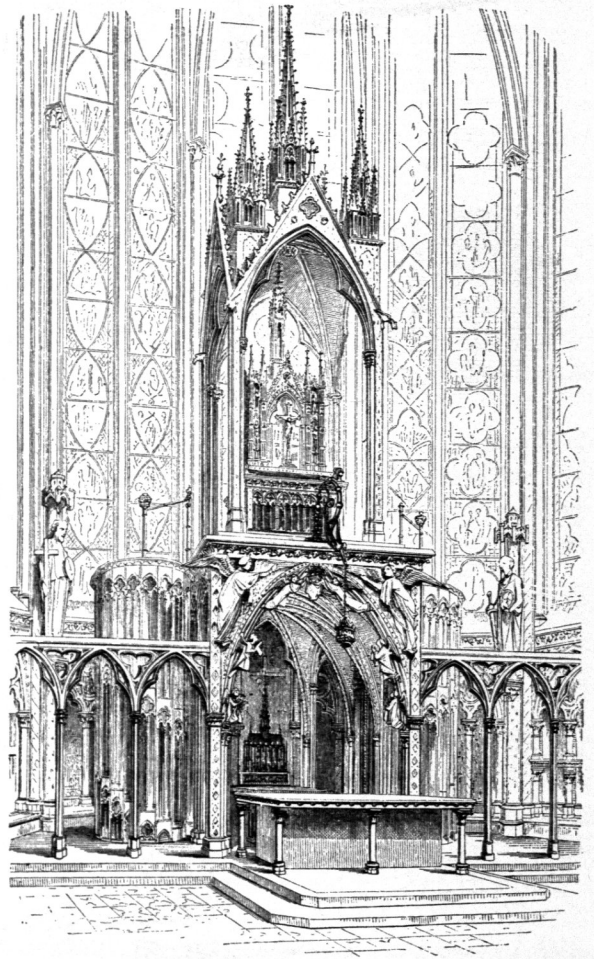
bei Paris (Fig. 453¹⁶⁵). Er ist allerdings von *Viollet-le-Duc* erst aus den Trümmern wiederhergestellt worden, die von den unschätzbaren Kunstwerken nach der »großen« Revolution übrig geblieben waren. Glücklicherweise lagen Zeichnungen eines *Jean Percier* vor, welcher unmittelbar nach der Verwüstung in St.-Denis skizziert hatte. Die Rückwand wie die Altarplatte sind aus Lias und die seitlichen Lampenfüße aus vergoldetem Schmiedeeisen; alles ist reich bemalt und vergoldet. Man weiß nicht, soll man mehr die mittelalterliche Schöpfung oder die herrliche Zeichnung *Viollet's*, die in Fig. 453 wiedergegeben ist, bewundern.

Ein zweites Beispiel dieser Musterwerke ist der Altar des heiligen *Eustachius* zu St.-Denis bei Paris (Fig. 454¹⁶⁵); hier ist der Heiligenstein völlig von der Rückwand getrennt.

Den prunkvollsten Aufbau solcher Reliquienaltäre besitzt der Hochaltar der *Ste.-Chapelle du Palais* in Paris (Fig. 455¹⁶⁶); dieser war von *Ludwig dem Heiligen* zur Aufbewahrung der Dornenkrone erbaut worden; daher die feierlichste Art des Altaraufbaues. Der ursprüngliche Altar, welcher anscheinend zwischen 1240 und 1250 entstanden war, ist nicht mehr vorhanden; die Tribüne dahinter ist aus den Trümmern wiederhergestellt worden; sie dürfte erst dem Ende des XIII. Jahrhunderts entstammen. Der ganze Aufbau und die Wendeltreppen sind aus Holz geschnitten und mit reicher Bemalung und Vergoldung ausgestattet.

Bei diesem Altar ist das heilige Sakrament in der Kapsel untergebracht, welche in der Mitte vor dem unteren Spitzbogen hängt. Die Aufbewahrung des Sakraments geschah in der frühen Zeit anscheinend in solchen Kapseln, die zumeist die Gestalt der Taube — des heiligen Geistes — annehmen und über den Altären hängen. Erst in späterer Zeit, seit dem XIII. Jahrhundert, wurden besondere Sakramentshäuschen hergestellt. Doch hierüber später.

Fig. 455.

Hochaltar in der *Sainte-Chapelle du Palais* zu Paris¹⁶⁶).

¹⁶⁵) Nach: *VIOLLET-LE-DUC*, a. a. O., Bd. II, S. 42.

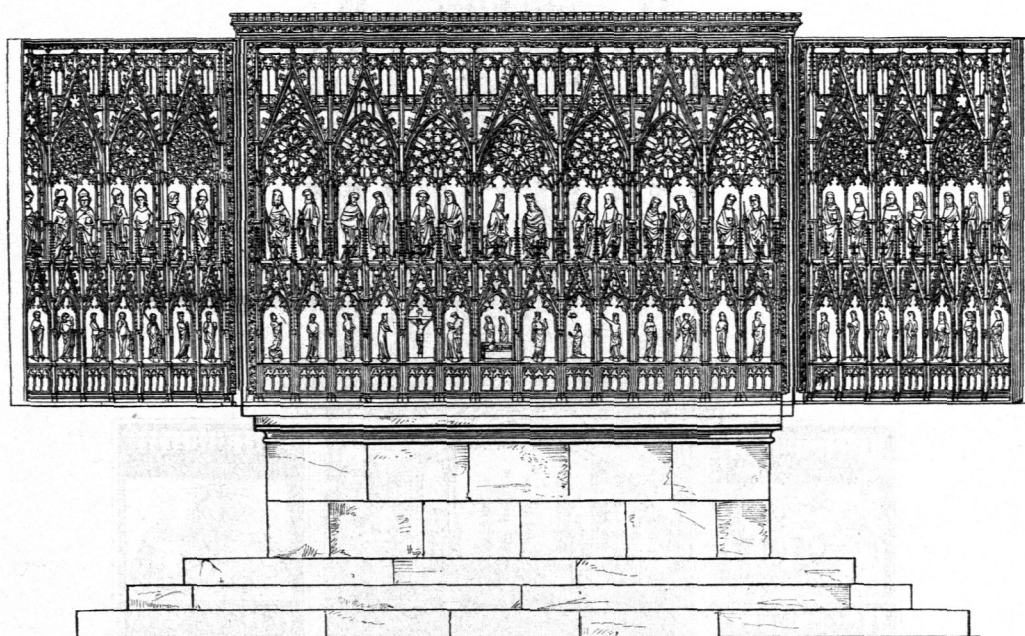
¹⁶⁶) Nach ebendaf., S. 36.

Diese Rückwände entwickelten sich in Deutschland, einschliesslich der Niederlande, zu den sog. Flügelaltaren.

Die Hauptdarstellung, ob gemalt oder in erhabener Arbeit, wurde durch zwei Flügel zugedeckt, welche, wenn erwünscht, aufgeklappt wurden und zur Vergrößerung des Mittelbildes dienten. Die Rückseiten der Flügel sind gewöhnlich nur gemalt, so dass durch Öffnen oder Schliessen des Altars der geringeren oder grösseren Festlichkeit des Gottesdienstes Ausdruck gegeben werden konnte.

Diese Flügelaltare wuchsen sich zu ganz besonderen Grössen aus. Besonders in der Mark Brandenburg und in den benachbarten Tieflanden haben die Gemeinden

Fig. 456.

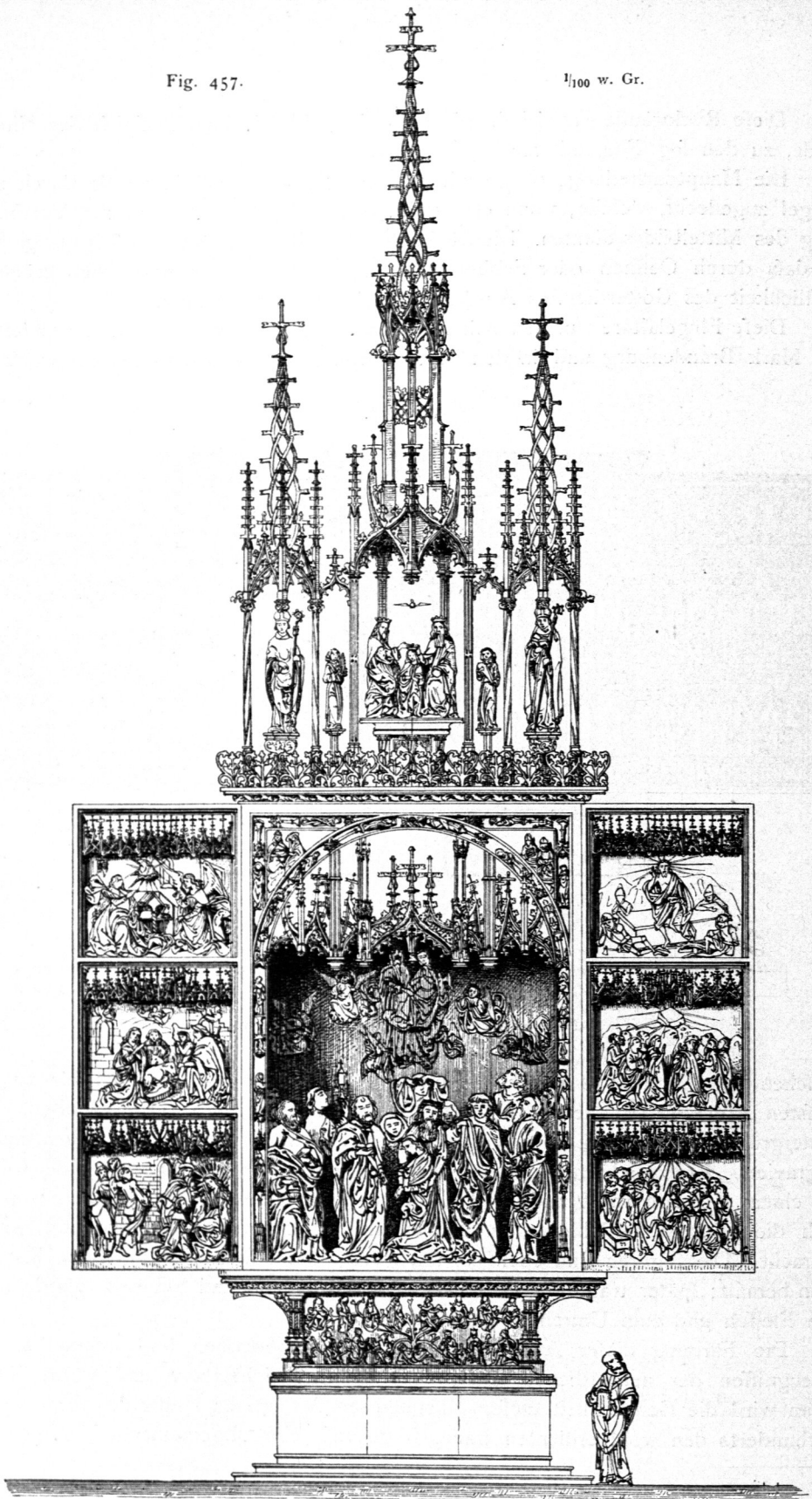


Hochaltar in der Liebfrauenkirche zu Oberwesel¹⁶⁷⁾.

zwischen 1500 und 1530 unzählige solcher Altäre, von den kleinsten bis zu den grössten Abmessungen, herstellen lassen; sie sind bis auf unsere Tage erhalten. Die Hintergründe sind meistens reich vergoldet; oft sind in die Vergoldung Damastmuster eingraviert. Erfichtlich ist sämtliches Holzwerk, ehe es bemalt oder vergoldet wurde, mit einem Gemisch von Kreide und Leim öfter gespachtelt und geschliffen worden; auch die feineren Modellierungen sind offenbar erst durch diesen Spachtel hervorgebracht. Die Figuren sind ebenfalls reich vergoldet und kräftig mit Blau, Rot und Grün bemalt; später traten Braun und Indigo auf; Weiss und Schwarz wurde meist zum Fleisch und zum Umreissen verwendet.

Die Färbung dieser Altäre ist durchweg unübertroffen und gegenüber den Erzeugnissen der neuzeitlichen Heiligenwerkstätten unschätzbare und wahre Kunst. Wann wird die Geistlichkeit diesen Mißgeburten der letzten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts den wohlverdienten Laufpafs geben? Ein allgemeineres Verfagen der

¹⁶⁷⁾ Nach: Bock, a. a. O.



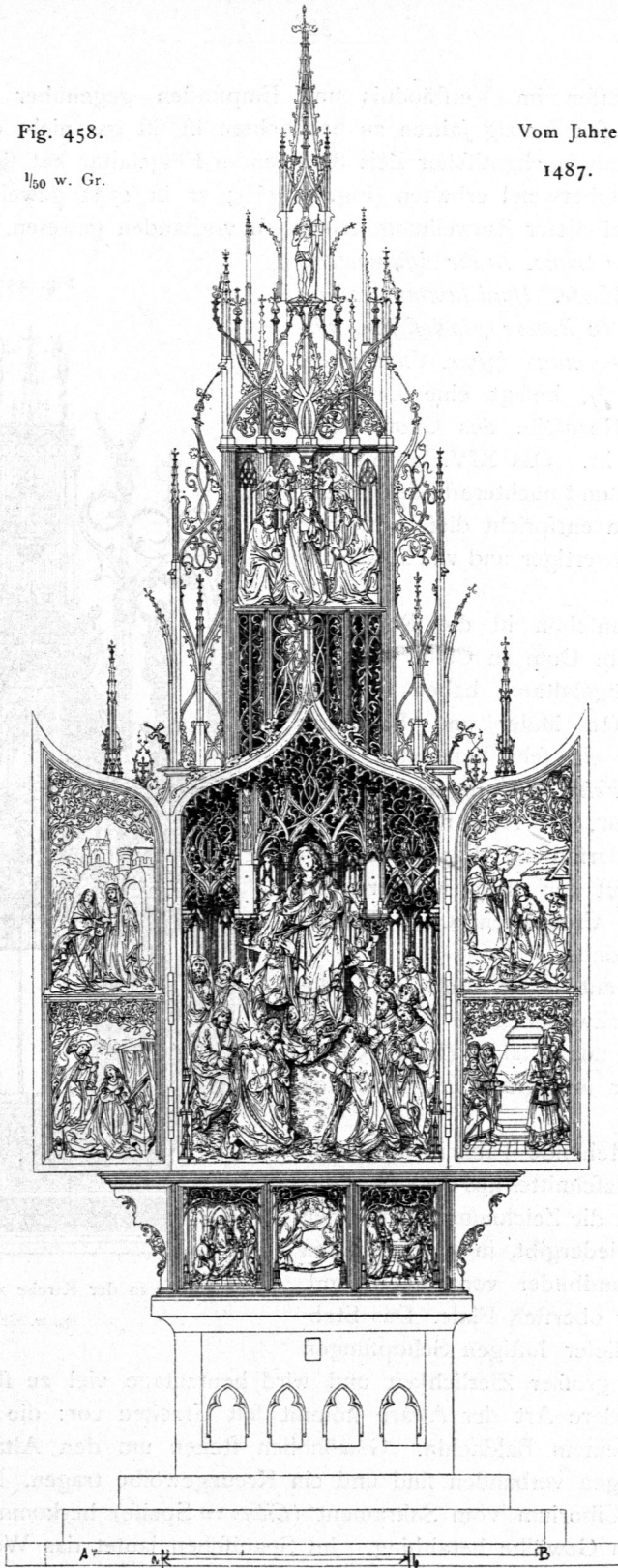
Altar von *Veit Stofs* in der Marienkirche zu Krakau ¹⁶⁸).

Fig. 458.

$\frac{1}{50}$ w. Gr.

Vom Jahre

1487.



Marienaltar in der Herrgottskirche zu Creglingen a. d. T.

gebildeteren Klassen im Verständnis und Empfinden gegenüber den bildenden Künsten, wie es seit fünfzig Jahren zu beobachten ist, ist gar nicht denkbar.

Ein noch aus hochgotischer Zeit stammender Flügelaltar hat sich in der Liebfrauenkirche zu Oberwiesel erhalten (Fig. 456¹⁶⁷); er ist 1331 geweiht worden; die Rückwand ist bei dieser Einweihung erheblich vorhanden gewesen. »Anno domini MCCC. Tricesimo primo. In die Assumpcionis gloriose virginis Marie. Istud summum altare fuit consecratu. In honore gloriosissime virginis Marie et Anne matris ipsius. Cum eodem Summo choro«¹⁶⁸), besagt eine Urkunde, welche in der Nordseite des Chors unter Glas eingelassen ist. Das XIV. Jahrhundert ist das trockenste und nüchternste des ganzen Mittelalters; dem entspricht diese eintönige Verteilung gleichwertiger und viel zu kleiner Figürchen.

Aehnlich unschön ist die Rückwand des Hochaltars im Dom zu Cöln.

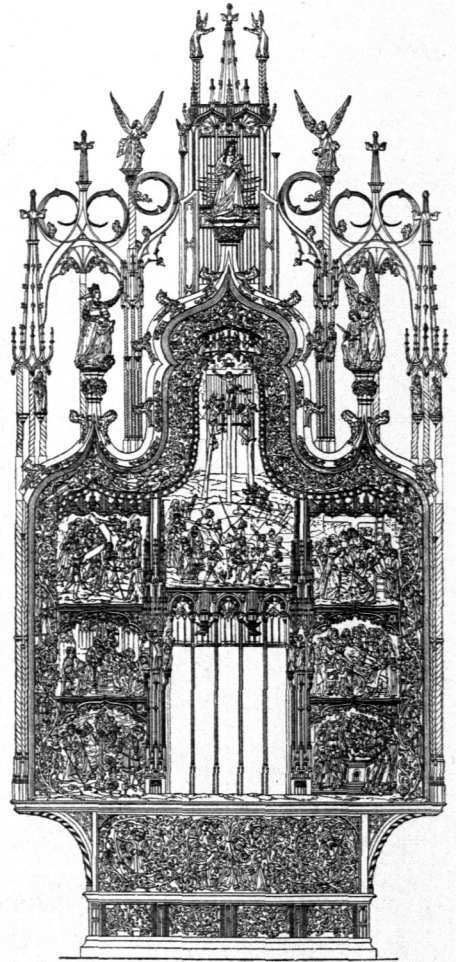
In den Flügelaltären haben sich um 1500 die größten Maler und Bildhauer betätigt. So ist ein sehr bekannter Altar derjenige von Veit Stofs in der Marienkirche zu Krakau, die Aufnahme Mariens in den Himmel darstellend (Fig. 457). Der selbe Vorgang ist auf dem wundervollen Klappaltar von Creglingen a. d. Tauber (Fig. 458) behandelt.

Nebenher entwickeln sich auch die hohen festen Rückwände ohne Klappflügel. Ein Seitenaltar aus Kalkar (Fig. 459¹⁶⁹) bietet eines der üppigsten und reichsten Beispiele.

Die nebenstehende Tafel ist die Nachbildung eines Holzschnittes aus dem XV. Jahrhundert, welcher die Zeichnung einer hohen Altarrückwand wiedergibt, in welcher unten Nischen für Standbilder vorgesehen sind, ebenso unter der obersten Fiale. Das Stab- und Maßwerk dieser luftigen Schöpfungen ist von überaus großer Zierlichkeit und wird heutzutage viel zu stark hergestellt.

Eine besondere Art der Altäre kommt seit Urzeiten vor: die Ciborienaltäre, die Altäre mit einem Baldachin. Gewöhnlich stehen um den Altar vier Säulen, welche durch Bogen verbunden sind und ein Kreuzgewölbe tragen. Man nimmt an, daß der Name Ciborium vom Sakrament (*Cibus* = Speise) herkomme, welches in einer Taube vom Gewölbe herabhing. Im Spanischen lautet das Wort *Cimborio*.

Fig. 459.

Altar in der Kirche zu Kalkar¹⁶⁹).

1/50 w. Gr.

184.
Hohe, feste
Rückwände
ohne
Klappflügel.

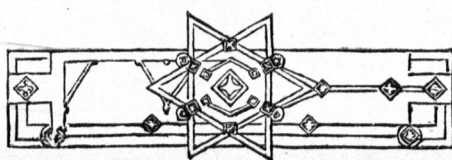
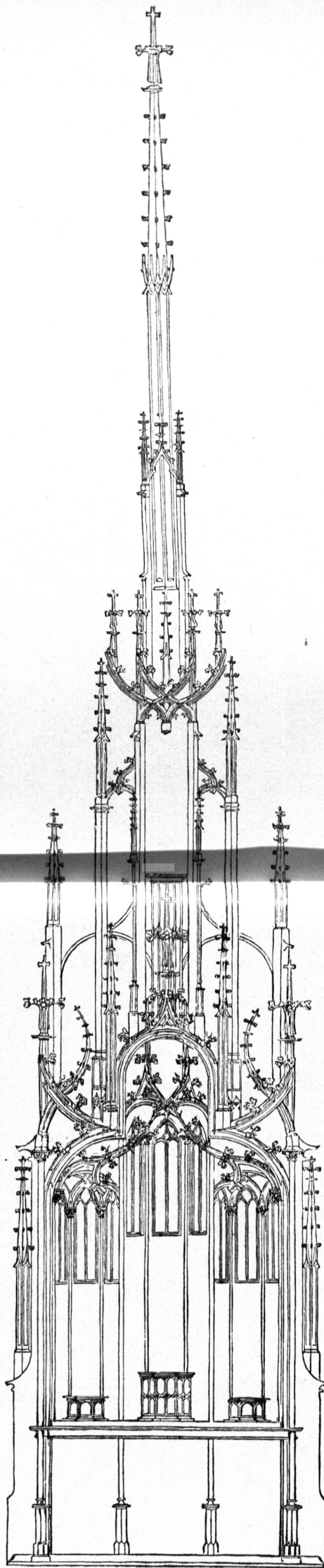
185.
Ciborien-
altäre.

¹⁶⁸) Nach: Jahrbücher des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande, Heft 61. Bonn 1877. S. 184.

¹⁶⁹) AUS'M WEERTH, a. a. O.

Nachbildung eines Holzschnittes
Germanischen Museum

aus dem XV. Jahrhundert im
zu Nürnberg.

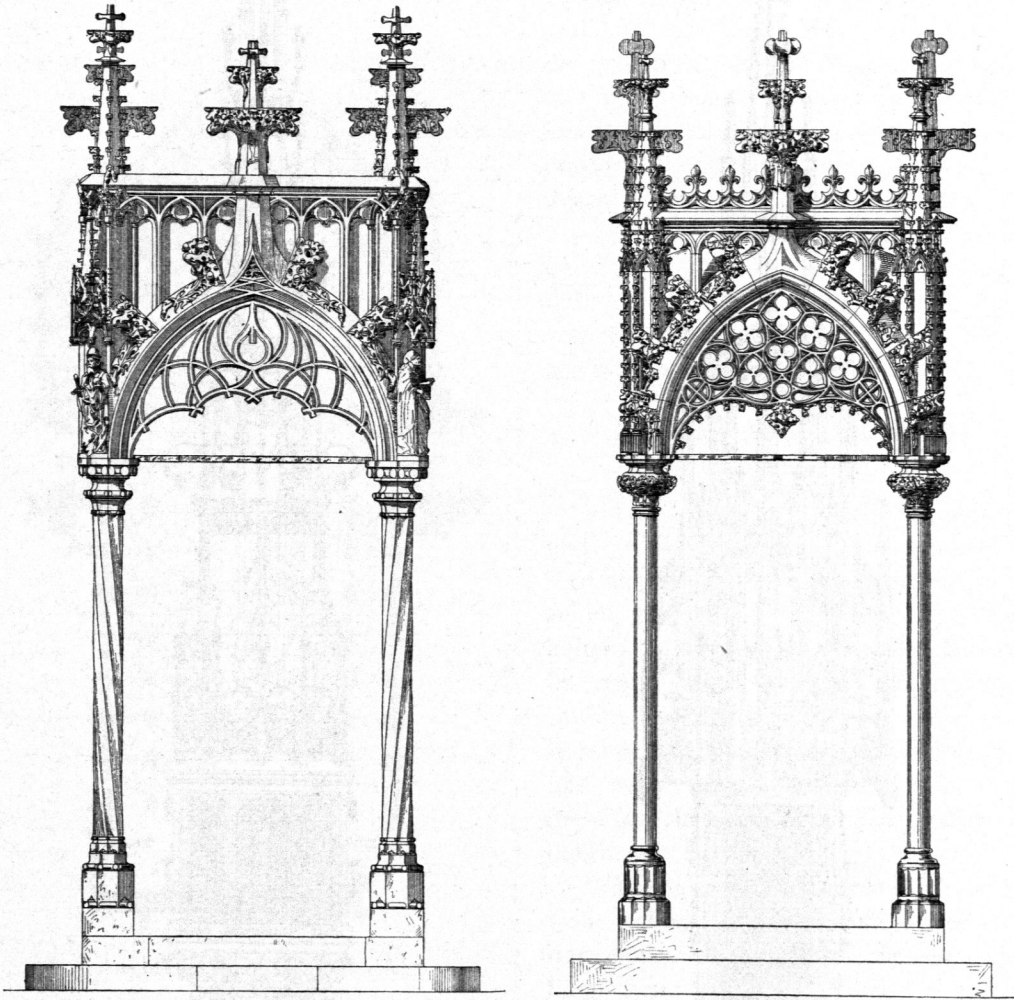


Der Hochaltar in *Sant' Ambrogio* zu Mailand, welcher die *Pala d'orò Angilbert's* trägt, ist von einem Ciborium vom Anfang des XIII. Jahrhunderts überdeckt.

Fig. 460 u. 461¹⁷⁰⁾ zeigen die etwas nüchternen Schöpfungen der späten Gotik in *St. Stephan* zu Wien; dieselben sind aus Haufstein, und, da die Bogen schieben, müssen die vier Säulen fast immer durch Anker zusammengehalten werden.

Fig. 460.

Fig. 461.

Altare im St. Stephansdom zu Wien¹⁷⁰⁾.

1/60 w. Gr.

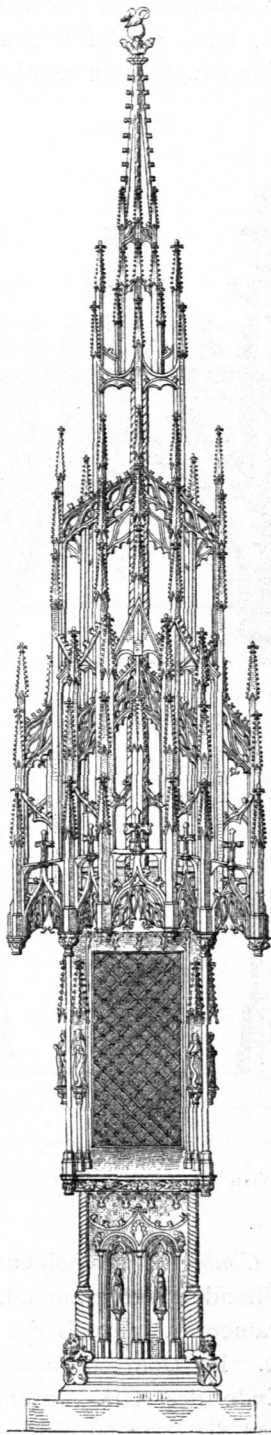
In der Kathedrale von Gerona ist ein solches *Cimborio*, anscheinend mit getriebenen Silberblechen verkleidet und dem XIV. Jahrhundert entstammend, erhalten.

Bei allen diesen Altaren war das heilige Sakrament ausserhalb des Altars in einem besonderen Sakramentshäuschen untergebracht. Im Dom zu Brandenburg ist noch ein frühgotisches Sakramentshäuschen vom Ende des XIII. Jahrhunderts aus Holz geschnitzt und vergoldet erhalten. Leider wird diese große Seltenheit nicht genügend erhalten.

186.
Sakraments-
häuschen
und
Tabernakel.

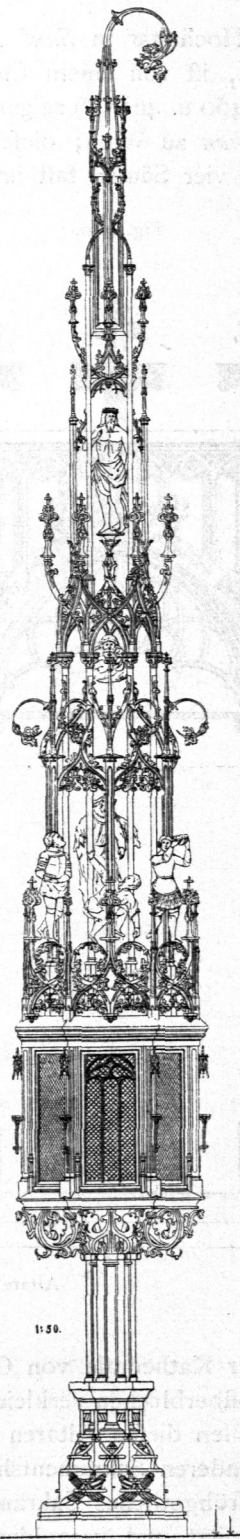
¹⁷⁰⁾ Nach: Wiener Bauhütte etc.

Fig. 462



Sakramentshäuschen in der Kirche zu Griethaufen¹⁷¹⁾.

1/50 w. Gr.

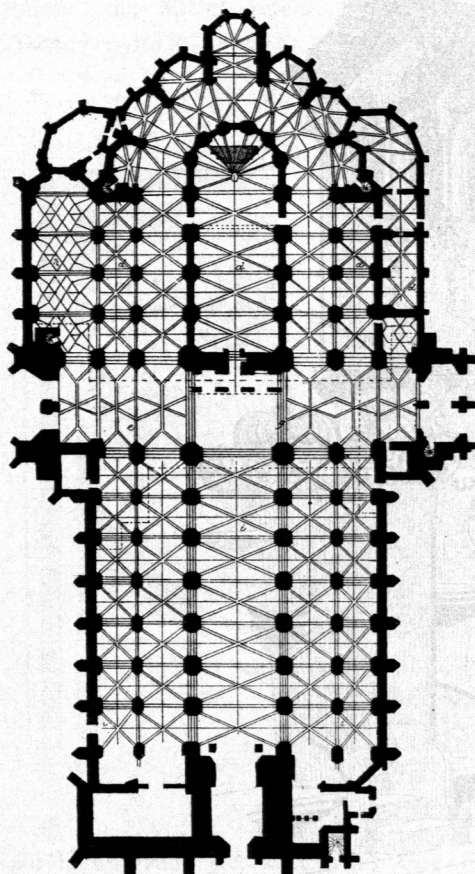


Ehemaliges Sakramentshäuschen in der Pfarrkirche zu Feldkirch¹⁷²⁾.

Die Spätgotik stellte die Sakramentshäuschen in der reichsten Filigranarbeit aus Werkstein her und läßt sie bis hoch unter die Gewölbe schiefen. Zwei Beispiele solcher Sakramentshäuschen geben Fig. 462 (Griethausen bei Kleve¹⁷¹) u. 463 (Feldkirch in Vorarlberg¹⁷²); das letztere ist aus Eisen geschmiedet.

Seit dem Trienter Konzil muß in den katholischen Kirchen der Aufbewahrungsort des heiligen Sakraments auf den Altaren angebracht sein und heißt Tabernakel.

Fig. 464.



St. Johanniskirche zu Herzogenbusch.

nend noch die Sitze in *San Clemente* zu Rom und im Dom zu Torcello.

Die Sänger brachte man im Langschiff unter; dies zeigt noch *San Clemente*. Die niedrigen Chorfchränken, welche diesen Raum einschloßen, tragen den Namenszug *Johann VIII*. In Spanien sitzen heute noch die Chorgeistlichen nebst den Subdiakonen und den Sängern im Langschiffe. Der eingebaute *Coro* zerstört den ganzen Innenraum dieser Kirchen, da er sich sehr hoch auftürmt. In den übrigen Ländern rückte das Chorgefühl zumeist vor die Apfis in den Langchor. Reichte dieser Langchor allein für das Unterbringen der vielen Sitze nicht aus, so wurden sie bis unter die Vierung vorgeschoben. Um dort noch genügendes Licht für die Stuhl-

Darüber wird dann das Expositorium verlangt, ein freier Platz, auf welchem die Monfranz ausgestellt werden kann; hier muß immer ein Kruzifix vorhanden sein. Dadurch ist für den Hochaltar ein gegen das mittelalterliche völlig verschiedenes Programm gegeben.

Die Höhe des Altartisches beträgt ungefähr 1,00 m, die Tiefe ohne die Leuchterbank 0,60 m, die Länge bei Seitenaltaren von 1,50 m an, bei Hochaltaren bis zu 4,00 m und darüber.

187.
Ab-
messungen.

b) Chorgefühl, Lettner und Chorfchränken.

Die Domherren, die Stiftsgeistlichen und die Klostersgemeinschaften haben die Verpflichtung, zu gewissen Tag- und Nachtzeiten gemeinsam den Chorgefang abzuhalten. Zu diesem Zwecke bedürfen sie langer, einander gegenüberstehender Stuhlreihen, welche gegen Zug und störende Zuschauer abgeschlossen sind, und zwar nach den Seiten hin durch die Chorfchränken und nach Westen hin durch den Lettner.

188.
Verschiedenheit
der Chöre.

Die Geistlichkeit des Bischofs faßt wohl anfangs um den Sitz desselben in der Apfis, der *Tribuna*. Solchen uranfänglichen Anlagen entsprechen ansehn-

171) Nach: AUS'M WEERTH, a. a. O., Taf. VI.

172) Nach: Mittheilungen der Central-Commission etc.